

Klangspuren aus dem Leben Christi

«wunderzaichen», Oper in vier Situationen von Mark Andre (Oper Stuttgart, Uraufführung: 2. März 2014)

Katzen verzahnen sich die Instrumente vorübergehend zu getakteten Getriebenen, fallen auseinander in individuelle Instrumentalstimmen, um von neuem bewegt wieder zum fragilen Zusammenspiel zu finden. Schlagzeuge und Klaviere nähern sich dabei klanglich bis zur Verwechslung an. Das mechanische Treiben wird zum fein ausgeloteten Spiel unterschiedlicher Timbres.

Ein prominenter Schauplatz des Festivals war auch dieses Jahr das Berghain. Die Bespielung des Clubs, der als Magnet für ein tanzfreudiges Publikum weltweit Beachtung findet, war eher fragwürdig. Eine klassische Bühnensituation einzurichten, dabei aber den Grossteil des Publikums sich gegenseitig auf die Füße trampeln zu lassen, war – wie etwa im Fall des dänischen Ensembles für Neue Musik Scenatet – weder für die Musiker noch für die Musik noch für die Zuhörer von Vorteil. Der Ruch des hedonistischen Nachtlebens als Attraktivierungsfaktor: auch das ist Berlin.

Tobias Gerber



Kein Einlass für Johannes (André Jung, daneben: Matthias Klink als Polizist/Erzengel). Foto: A.T. Schäfer

Die Anekdote ist zu schön, als dass man sie nicht auch hier nochmals erzählen müsste: Als der Komponist Mark Andre und sein Librettist Patrick Hahn 2011 auf dem Flughafen Ben Gurion in Tel Aviv vom Grenzbeamten gefragt wurden, was sie in Israel gemacht hätten, antwortete Andre, man habe die Klangspuren und Erscheinungsformen des Heiligen Geistes gesammelt – worauf er fast nicht mehr rausgelassen wurde. Erst der Verweis auf die Verlagshomepage habe die Situation gerettet. Soviel zur alltäglichen Komik, die in den Plot von Andres neuer Oper *wunderzaichen* eingegangen ist: Wir befinden uns auf eben jenem Flughafen. Ein gewisser Johannes wird aufgerufen. Gemeint ist Johannes Reuchlin, ein Humanist (1455–1522), der nun im 21. Jahrhundert aufersteht.

Reuchlin war in seiner Epoche eine markante Persönlichkeit, ein Hebraist, der sich für Toleranz einsetzte und deswegen in Häeresieprozesse verwickelt

wurde. Ihn schicken Hahn und Andre nun auf eine letzte, imaginäre Reise nach Jerusalem, die er nicht durchführen kann. Er benimmt sich am Flughafen verdächtig, wird am Zoll verhört und schliesslich nicht eingelassen. Mit einer Frau namens Maria, die ebenfalls nicht einreisen darf, begibt er sich ins Fast-foodrestaurant. Dort stirbt er an einem Herzinfarkt. Im vierten und letzten Teil des Werks beobachtet der von seinem Körper abgelöste Reuchlin das Geschehen auf dem Flughafen und kommentiert es.

Soweit ganz kurz die «Handlung» dieser Oper. Aber ist es wirklich das, was sie uns erzählen will? Sie wirkt eher nebensächlich, denn es geht dem Komponisten und seinem Librettisten um etwas Tiefes: um die Toleranz zwischen den Konfessionen, um Religion in der modernen Gesellschaft. Vor allem aber möchten sie irgendwie etwas von der Anwesenheit Gottes hörbar machen, von eben diesen «Klangspuren aus dem Leben Christi, die eine wichtige Rolle spielen, als Klangschatten, aber auch als metaphysische Räume», wie Andre auf der Homepage der Oper Stuttgart mitteilt.

Tatsächlich sammelte Andre mit Hahn in Israel, zum Beispiel unter der Grabeskirche, Klänge und Geräusche, die er dann elektronisch weiterverarbeitete und bei der Aufführung über Lautsprecher in den Raum projizierte. Es ist also eine Reise zu den Quellen des Christentums. Der tiefreligiöse Mark Andre hat eine Botschaft, und das ist auch ein wenig das Problem dieses Stücks. Von Anfang an ist es mit Bedeutsamkeit aufgeladen. «Man schaudert der Toten wegen vor dem Tode», heisst es da zum Beispiel, oder: «Doch: Da sind sie wieder. Passagiere, Passanten, die lang schon durch den Warteraum der Erinnerung streifen.» Und schliesslich: «Es kommt wahrscheinlich nichts Neues mehr, es kommt wahrscheinlich nichts, was immer das

Vertontes Hummus-Rezept

ECLAT Festival Neue Musik (Stuttgart, 6. bis 9. Februar 2014)

sein mag.» Solche Texte aus dem Endezeit-Poesiealbum wirken gestelzt, was noch dadurch hervorgehoben wird, dass sie der nur sprechende Reuchlin (André Jung) sentenzenhaft in den Klangfluss setzen muss.

Es war für die beiden Stuttgarter Hausherren Jossi Wieler und Sergio Morabito keine ganz leichte Aufgabe, dieses aktionsarme Stück umzusetzen: Sie tun es in langsam bewegten, hellen Bildern (Bühne: Anna Viebrock). Die eigentliche Qualität des Stücks ist aber die Musik, die sich unter der Leitung von Sylvain Cambreling in weiten Bögen entwickelt, zuweilen aber geradezu stillzustehen scheint. Fragile, langgezogene Chor- und Orchesterklänge (Staatsorchester und Staatsopernchor Stuttgart): Das Klangmaterial dürfte einem Hörer Neuer Musik durchaus vertraut vorkommen. Andre setzt es auf erdenklich schlichte Weise ein, aber durch ein Insistieren und ständiges Wiederholen entsteht ein starkes Zeiterlebnis. Man kann darin nicht nur metaphysische Räume hören, wie das der Komponist wünscht, sondern einfach auch konkrete Klangräume von grosser Eindringlichkeit.

Thomas Meyer



Beschwingt: Neue Vocalsolisten Stuttgart am Eclat 2014. Foto: Martin Sigmund

Neue Musik scheint in Deutschland im Aufwind. Die Festivals sind gut besucht. Auch beim diesjährigen Festival Eclat waren die Säle im Theaterhaus Stuttgart voll – mit einem Publikum aller Altersschichten.

Eclat, das jährlich von der Neue-Musik-Institution «Musik der Jahrhunderte» in Zusammenarbeit mit dem Südwestrundfunk ausgerichtet wird, stand jetzt erstmals unter der Verantwortung einer künstlerischen Doppelspitze: Björn Gottstein, SWR-Redaktor für Neue Musik und Nachfolger des langjährigen Festivalleiters Hans-Peter Jahn, sowie Christine Fischer, Intendantin von Musik der Jahrhunderte.

Im Zentrum stand in diesem Jahr das interkulturelle Grossprojekt *Mediterranean Voices*, mit dem Eclat im Stuttgarter Theaterhaus seinen Höhepunkt und Abschluss fand: eine über sechsstündige «Video-Konzert-Architektur» in vier Teilen mit zwölf Uraufführungen, die die «kulturelle Diversität des Mittelmeerraumes» mit seinen europäischen und arabischen Kulturen widerspiegeln sollten.

Komponisten aus zwölf Mittelmeerlandern waren beauftragt worden, ihre künstlerische Situation zu reflektieren. Weil der Gesang im Mittelmeerraum eine so grosse Rolle spielt, sollten es Werke

für die sieben Stimmen des Avantgarde-Ensembles Neue Vocalsolisten Stuttgart sein. Die musikalischen Früchte, die die Neuen Vocalsolisten mit bewundernswerter Kondition und Konzentration Stück für Stück abarbeiteten, waren denkbar unterschiedlich, sowohl inhaltlich als auch qualitativ. *Sculpting Air* des zyprischen Komponisten Evis Sammoutis eröffnete atmosphärisch vielversprechend, weil sich beim Hören Assoziationen zur griechischen Mythologie wie von selbst einstellten – also ohne vorheriges Studium des Programmheftes. Einer der stärksten Beiträge war zweifellos auch *Hummus* des Libanesen Zad Moultaqa: ein Stück von ungeheurer Energie, weil es sich klarer Rhythmen und szenischem Sprechgesang bedient. Das zunächst manisch rezitierte Hummus-Rezept entpuppt sich schon bald als wirkungsvolles Mittel, um furchtbare Erinnerungen an die Massaker von Sabra und Schatila in Beirut zu verdrängen. Trotz einiger Längen – etwa dem klanglichen Nichts namens *Intone* von Brahim Kerkour aus Marokko, das die Vocalsolisten 15 Minuten lang mit verschiedenen Atmungstechniken knapp über der Wahrnehmungsschwelle beschäftigte – entwickelte dieser Konzerttag eine besondere Eigendynamik.